

# **Vorgeburtliche Lebenszeit als Matrix unseres Lebens und unserer Gesellschaften – eine kulturpsychologische Spekulation**

**Ludwig Janus**

Sigmund Freud: "Dies biologische Moment (der Verkürzung der Intrauterinexistenz) stellt also die erste Gefahrensituation her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nicht mehr verlassen wird" (Freud 1926, S. 168).

## **Zusammenfassung**

Die lebensgeschichtliche Bedeutung der vorgeburtlichen Zeit und der Geburt ist auf der individuellen Ebene in vielfältiger Weise im Rahmen der Pränatalen Psychologie erforscht und dargestellt worden. Auch die kollektiv-psychologische Bedeutung der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt sind immer wieder von einzelnen Pränatalpsychologen reflektiert worden, ohne dass diese Überlegungen eine breitere Rezeption gefunden hätten. Darum sollen im Folgenden noch einmal wichtige Gesichtspunkte zu dieser Thematik zusammengestellt werden, wobei die für den Menschen spezifische "physiologische Frühgeburtlichkeit" eine besondere Beachtung finden soll.

**Keywords:** prenatal psychology, psychohistory, history, culture.

## **Einleitung**

In der Psychoanalyse und der pränatalen Psychologie wurden immer wieder Vermutungen darüber angestellt, wie unsere vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen unser späteres Leben beeinflussen. Dazu gibt es heute sehr viel Erfahrung aus Selbsterfahrungsgruppen, in denen es durch bestimmte Techniken ermöglicht wird, frühe vorsprachliche Erfahrungen dem Erleben wieder zugänglich zu machen. Des Weiteren gibt es Erfahrungen aus der Behandlung mit Patienten, die in der Zeit vor oder während der Geburt besondere Belastungen zu ertragen hatten. Aus diesen Beobachtungen ergab sich der Eindruck, dass die vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen unser Leben und Erleben wie ein Hintergrundfilm begleiten und unser aktuelles Erleben und

Verhalten mitbestimmen können. Ein Beispiel wäre eine Vernichtungsangst aufgrund der Erfahrung einer tödlichen Bedrohung in der vorgeburtlichen Zeit oder eine Veränderungsangst aufgrund einer traumatischen Geburt. Solche Erfahrungen wirken wie Vorprägungen und können hintergründig in das aktuelle Erleben und Verhalten hineinwirken. Dies gilt natürlich in gleicher Weise für positive Erfahrungen, die aber im Gegensatz zu negativen Erfahrungen im späteren Erleben und Verhalten nicht so eindeutig abgegrenzt werden können, wie dies bei negativen Erfahrungen möglich ist. Trotzdem sind sie in gleicher Weise oder noch darüber hinausgehend bedeutsam. Das Urvertrauen wird entscheiden vorgeburtlich vorgeprägt.

Es hat nun auch immer wieder in der Psychoanalyse und der pränatalen Psychologie Überlegungen dazu gegeben, wie diese Einflüsse sich auf der kollektiven Ebene auswirken. Ich will hier ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit nur einige Namen nennen: Freud, Jung, Rank, Graber, Mott, Lake, DeMause, Fedor-Freybergh, Dowling, Crisan, Blazy, Wasdell, Fabricius, Sloterdijk, Evertz und viele andere. Doch sind diese Beobachtungen und Überlegungen kaum in weiteren Kreisen rezipiert worden. Dies hängt mit der besonderen Schwierigkeit zusammen, vorsprachliche Erfahrungen innerlich zu erfassen, weil wir in unserem Erleben ganz auf unser Sprach-Ich zentriert sind und dies die Grenzen unserer Wahrnehmung bestimmt. Ging man früher auch in der Gedächtnisforschung ganz vom sprachlichen Erinnern aus, ist es heute allgemein akzeptiert, dass vorsprachliches und außersprachliches Gedächtnis von Empfindungen, Gefühlen und Bildern in gleicher Weise bedeutsam ist (Schachter 1999). Aber unser Common Sense ist immer noch ganz auf die Sprache und ihre Reichweite konzentriert, wie dies Wittgenstein paradigmatisch formuliert haben soll: "Worüber man nicht sprechen kann, muss man schweigen". Die scheinbare Brillanz dieser Aussage erscheint aus der Sicht der pränatalen Psychologie heute als eine zeitbedingte Einengung der Wahrnehmung. Vielmehr ist die vorsprachliche und außersprachliche Erlebenswelt von gleicher Bedeutung wie die sprachliche Welt. Die Sprache hat sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung immer größere Bereiche der Außenwelt und auch der Innenwelt zugänglich gemacht. Wir können immer mehr Einzelheiten der Außenwelt sprachlich erfassen. Und in gleicher Weise gilt dies für die Innenwelt unserer Gefühle und Empfindungen. Die Dichter haben im Laufe der Geschichte immer weitere Gebiete unseres inneren Erlebens sprachlich besiedelt. Gerade in der Moderne, wenn man etwa an Kafka oder Beckett denkt, wurden für das vorsprachliche und außersprachliche Erleben immer feinere Ausdrucksmöglichkeiten gefunden. Das gilt insbesondere auch für die moderne Malerei, die, sei sie nun abstrakt oder surrealistisch, auf ihre Weise noch nicht sprachlich formulierte Tiefen zum Ausdruck zu bringen sucht (Evertz, Janus 2002).

Dadurch beginnt die vorsprachliche und außersprachliche Welt allmählich in unser Bewusstsein

zu treten. Weil aber, wie gesagt, der vorgeburtliche und geburtliche Teil unserer Biografie immer noch wenig vom Common Sense her wahrgenommen wird, will ich im Folgenden noch einmal einige Gesichtspunkte zusammenstellen, die die Bedeutung der vorgeburtlichen Zeit und der Geburt für das kollektive Erleben deutlich machen sollen, ohne dabei die bisherige Literatur im Einzelnen zu diskutieren, wie ich das an früherer Stelle getan habe (Janus 2000). Dabei ist die anthropologische und psychologische Bedeutung der so genannten "physiologischen Frühgeburtlichkeit" ein zu wenig beachteter Ausgangspunkt, mit dem ich deshalb beginnen will.

### **Die anthropologische und psychologische Bedeutung der "physiologischen Frühgeburtlichkeit"**

Die greifbare und offensichtliche biologische Besonderheit des Menschen im Vergleich zu anderen Primaten ist neben dem aufrechten Gang und der Größe des Gehirns die so auffällige und lang dauernde Hilflosigkeit der menschlichen Säuglinge. Der biologische Hintergrund hierfür ist die so genannte "physiologische Frühgeburtlichkeit" (Portmann 1969), deren psychologische Konsequenzen gerade für das kollektive Erleben hier näher erläutert werden sollen. Wegen der durch diese Frühgeburtlichkeit bedingten enormen Hilflosigkeit lebt der menschliche Säugling in einer Doppelwelt. Er lebt zum einen im Schutzraum primärer elterlicher Fürsorge und Bezogenheit, der den Uterus ersetzt: er wird genährt, gewärmt, herumgetragen und mit der Intimität körperlicher Nähe und Berührung versorgt; zum anderen lebt er in der Außenwelt und ist deren Einflüssen ausgesetzt. Überlebenswichtig ist deshalb der primäre Schutz und die Vollversorgung durch die Eltern, die ihm die Sicherheit der vorgeburtlichen Welt ersetzen. Da sich der menschliche Säugling nicht an seiner Mutter festhalten kann, weil er zu schwach ist und diese kein Fell hat, muss er sich seinen Platz durch Beziehung erobern und sichern, und er tut dies durch Augenkontakt, Mimik, Gestik und stimmlichen Appell (Morgan 1995). Die feine Abstimmung zeigt sich unter anderem darin, dass der Säugling sich in guter Stimmung im Rhythmus der mütterlichen Stimme bewegt, was man besonders gut sehen kann, wenn er auf einer Unterlage liegt und die Mutter sich über ihn beugt und auf ihn einspricht. Diese Abstimmung in der Bewegung gibt es auch schon vorgeburtlich und man hat sie als "fötalen Tanz" beschrieben. In der feinen Abstimmung in Bewegung und in Gefühlen der Verbundenheit, die man erst durch Filmen der Mutter-Kind-Interaktion in ihrem ganzen Ausmaß erkannt hat, stellt sich nachgeburtlich etwas von der primären Einheit vor der Geburt wieder her.

Im Kontakt mit der Mutter ist das Kind in der Lage, gefühlsmäßig etwas von der Einheit der primären Situation wieder herzustellen. Das geschieht, wie noch einmal betont sei, durch die Abstimmung im Kontakt über die Augen, über Mimik, Gestik, Bewegungen und wechselseitige

Empathie. Über das so genannte "attunement", das heißt wechselseitige Feinabstimmung, wird auch etwas von der primären Einheit hergestellt. Die Beziehungsintensität zwischen Mutter und Kind kompensiert also den biologischen Mangel der Frühgeburtlichkeit.

Dies erklärt die existentielle Intensität von menschlichen Beziehungen. Es geht nicht nur um Sicherheit, sondern immer auch um die Bewahrung der Integrität, der inneren Einheit, die zu früh verloren wurde. Ihr Verlust bedeutet gleichzeitig eine frühe Integrationsleistung, nämlich die komplexe Erlebniswelt der Mutter mit zu balancieren. Wie das Kind vor der Geburt ständig die Bewegungen der Mutter ausbalancieren muss, so muss es auch ständig die emotionalen Bewegungen im Erleben der Mutter ausbalancieren. Die Folge hiervon ist eine Art vorzeitige "Ich"-Entwicklung, das Ich verstanden als eine zentral regulierende Instanz. Das gilt für die vorgeburtliche und besonders auch für die nachgeburtliche Zeit. Das Ich eines Primatenbabys, soweit man hiervon reden kann, ist eingebettet in die adäquate Lebenssituation mit der Mutter. Das Ich eines menschlichen Säuglings ist herausgefordert, seine Sicherheit und seine innere Integrität durch eine subtile Abstimmung mit der Mutter und deren psychokultureller Identität immer erneut herzustellen und aufrechtzuerhalten. Eine Voraussetzung hierfür ist eben die besondere Intensität der Mutter-Kind-Beziehung. Schon Freud hatte diese Zusammenhänge ahnungsweise diskutiert, wenn er schreibt: "Der biologische Faktor ist die lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes. Die Intrauterinexistenz des Menschen erscheint gegen die meisten Tiere relativ verkürzt; es wird unfertiger als diese in die Welt geschickt. Dadurch wird der Einfluss der realen Außenwelt verstärkt, die Differenzierungen des Ich frühzeitig gefördert, und die Gefahren der Außenwelt in ihrer Bedeutung erhöht und der Wert des Objekts, das allein gegen diese Gefahren schützen und das verlorene Intrauterinleben ersetzen kann, enorm gesteigert. Dies biologische Moment stellt also die erste Gefahrensituation her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nicht mehr verlassen wird" (Freud 1926, S. 168). Hier ist die Entdeckung der "physiologischen Frühgeburtlichkeit" also auf einer psychologischen Ebene über 40 Jahre vorweggenommen. Wenn aber ein komplexer Wirklichkeitszusammenhang auf verschiedenen methodischen Ebenen, hier also der psycho-biologischen von Freud und der evolutionsbiologischen von Portmann, in gleicher Weise beschrieben wird, dann spricht dies für seine große Bedeutung und kann als ein Beweis gelten.

Bei der Abstimmung zwischen Mutter und Kind spielen rhythmische Mitbewegungen, lautliche Nachahmungen und emotionales Mitschwingen eine wichtige Rolle. Im rhythmischen Wiegen wird das vorgeburtliche Gewiegtwerden durch den Gang der Mutter wieder hergestellt und ebenso wird im Tönen, Sprechen und Singen der Mutter die Verbindung zur vorgeburtlichen akustischen Welt wieder hergestellt. Wir dürfen vermuten, dass in dieser Konstellation die Wurzeln von Tanz, Musik

und Sprache begründet sind. Der Musikwissenschaftler Parncutt sagt lapidar: „Die Musik ist die pränatale Mutter“ (Parncutt 2007). Durch Tanz, Musik und Sprache werden lebenslang Anklänge an die vorgeburtliche Einheit im Vollzug mit anderen wieder hergestellt. All dies ermöglicht ein wechselseitiges emotionales Mitschwingen, wie es in der vorgeburtlichen Situation gegeben war.

### **Die gesellschaftliche Verarbeitung der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“**

Diese magische Einheit mit der Mutter wird sukzessiv auf die Familie, die Gruppe und die Welt insgesamt übertragen. In den menschlichen Beziehungen geht es immer auch um die Beschwörung der primären Einheit. Der Doppelbezug der Beziehungswelt des Säuglings bleibt also erhalten. Wir leben auf der einen Ebene der Instinkte und Bedürfnisse unseres Primatenerbes und gleichzeitig auf der Ebene der Bewahrung der Verbundenheit mit dem größeren Ganzen, sei es nun primär die vorgeburtliche Mutter, dann die Säuglingsmutter und später die Familie, die soziale Gruppe und die Welt insgesamt. In der Spannung dieser beider Ebenen wurzelt die besondere Entwicklungsdynamik und Kreativität des Menschen. Die Matrix der vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen wird wegen der "physiologischen Frühgeburtlichkeit" auf die Welt projiziert und diese als eine durch ein überlegenes mütterliches Wesen vermittelte Heimat interpretiert. Weil der eigentlich noch pränatale Säugling die Außenwelt nicht ertragen kann, nimmt er die nachgeburtliche Mutter gleichzeitig gefühlsmäßig auch als vorgeburtliche Mutter. Dadurch entsteht ein emotionaler Sinnhorizont, der immer wieder neu mit der Realität vermittelt werden muss, eine elementare Herausforderung für die Ichintegrationsfähigkeit, für die Intelligenz und die Kreativität. Man kann sogar vermuten, dass in der Notwendigkeit dieser komplexen Integrationsleistung eine Ursache für das erstaunliche Hirnwachstum des Homo Sapiens liegt. Frühgeburtlichkeit und Hirnwachstum gehen in der Evolution des Menschen parallel.

Die Kreativität des Menschen ist herausgefordert, immer wieder neue Abgleichungen zwischen den pränatal und perinatal geprägten Urerfahrungen und späteren weltlichen Erfahrungshorizonten in stimmigen Formen zu finden. Der Mensch ist in diesem Sinne zur Kreativität verdammt, oder, anders ausgedrückt, die Kreativität ist Urradikal der menschlichen Existenz. In der Pränatalen Psychologie sind diese Zusammenhänge in verschiedenster Weise angesprochen, siehe z.B. Rank 1924, 1932, Renggli (2001), Evertz, Janus (2002), Janus, Evertz (2008) und viele andere.

### **Die Verarbeitung der frühen Erfahrung in der Mythologie**

Ein konkretes Beispiel für die mythologische Verarbeitung der frühen Erfahrung soll der Baum sein: für das Primatenwesen in uns ist der Baum in vielfältiger Weise bedeutsam – wir finden Schutz unter ihm oder in seinen Zweigen, möglicherweise sind Blätter oder Früchte nahrhaft u.ä.;

für das Frühgeburtswesen in uns, das auf der Suche nach seiner zu früh verlorenen Heimat ist, ist der Baum darüber hinaus als „gefühlte“ Wiederkehr der verlorenen Plazenta oder der Nabelschnur bedeutsam und "heilig". Die Projektion der vorgeburtlichen Plazentaerfahrung auf den Baum, bzw. sein Erleben im Spiegel der vorgeburtlichen Plazentaerfahrung macht den "heiligen" Baum zu einem Sinnbild der Einheit. Eine zentrale Vorstellung in verschiedenen Mythologien ist die, dass die Welt solange besteht, wie der Lebensbaum, wie zum Beispiel die Weltesche Yggdrasil, lebendig ist. Wenn die Weltesche fällt, dann beginnt der Untergang der Welt, wie das Versagen der Plazenta am Ende der Schwangerschaft das Ende der vorgeburtlichen Welt einleitet. In diesen Zusammenhängen liegen wichtige Wurzeln der Symbolbildung: das Symbol der Schlange hat eine Wurzel in der Nabelschnurerfahrung, das Symbol des Wassers des Lebens hat eine Wurzel in der Fruchtwassererfahrung, usw., was jedoch ein eigenes Thema wäre und hier nicht weiter verfolgt werden soll.

### **Der Weltbezug des Menschen als eines früh geborenen Primaten**

Das projektive Erleben, das aus der Frühgeburtlichkeit und den Besonderheiten der Frühkommunikation (Einheitsbestätigung) resultiert, hat grundsätzlich Folgen für den Umweltbezug. Der Mensch nimmt die Umwelt nicht nur als Umwelt, sondern immer im Spiegel der pränatalen Urerfahrung auch als eine Art Heimat wahr, die für ihn von einem höheren Wesen bereitet ist. Die Neugier auf die Außenwelt ist zugleich Neugier auf die projizierte Innenwelt. Die Außenwelt erscheint als Außenwelt und zugleich als geheimnisvolle Innenwelt, in der alles mit allem zusammenhängt und mit der man in geheimnisvoller Weise verbunden ist. Rilke sprach diesen Bezug vielleicht an, wenn er ahnungshaft vom „Weltinnenraum“ sprach. Der vorgeburtliche Mikrokosmos spiegelt sich im nachgeburtlichen Makrokosmos und der nachgeburtliche mystische Kontakt zum Universum spiegelt den mystischen Kontakt zum vorgeburtlichen Universum, das die Mutter für das Kind darstellt. Es ist dies die Atmosphäre der magischen Traumzeitkultur, wie sie uns von den Aborigines in Australien und von vielen Stammeskulturen geschildert wird. Der entscheidende Punkt ist, dass der Interessen- und Aktionshorizont des Menschen in der Welt hierdurch weit über die Grenzen eines Primaten hinaus erweitert wird. Wenn die ganze Welt wie die Widerspiegelung der mütterlichen Urheimat erlebt wird, dann will ich sie auch untersuchen und kennenlernen, wie das Kind vor und nach der Geburt die Mutter erforscht und erkundet. Dies erweitert den Raum für das Überlegen und Reflektieren grundsätzlich über den engen Interessenraum eines üblichen Primaten. Durch die Projektion werden für den Menschen Weltaspekte interessant, die für den Primaten sonst uninteressant sind. Weil zum Beispiel der Baum als heiliger Baum emotional so bedeutsam und geheimnisvoll nährend erscheint, wird er

auch in seiner Realität interessant. Man erforscht ihn in seinem Wesen und seinen realen Potentialen und dadurch gelingt es, ihn zum fruchttragenden Obstbaum zu entwickeln. Dies ist ein Erklärungsansatz für das naturforscherische Interesse des Menschen, dessen Ausmaß uns so sehr von den anderen Primaten unterscheidet. Man will "Gott" näher kommen, indem man seine Gesetze erkennt, ohne zu realisieren, dass "Gott" eine Erscheinungsform der pränatalen Mutter ist. Sloterdijk (1999, S. 549 ff.) spricht in diesem Zusammenhang von der Uterodizee der Gottesvorstellung.

Ein besonders eklatantes Beispiel hierfür ist das menschliche Interesse für die Vorgänge am Himmel, der eine Widerspiegelung des "Uterushimmels" darstellt (Grössing 1994). Das Himmelszelt ist emotional eine Wiederkehr des Uteruszeltes, das die Eihäute bilden. Weil die Vorgänge am Uteruszelt und die dahinter wirksamen Mächte so geheimnisvoll und bedeutsam sind, sind der Himmel und die "dahinter wirksamen Mächte" so interessant. Darum erscheint die Bewegung der Sterne so faszinierend und herausfordernd für die Neugier, und es beginnt wirkliche Beobachtung und Lernen, das sich über die Generationen fortsetzt. Das bekommt dann auch ganz praktische Bedeutung für die räumliche Orientierung und für die Zeitbestimmung. Diese praktischen Konsequenzen fördern wiederum rückwirkend das Interesse an der Beobachtung der Gestirne und der Erforschung ihrer Bewegungsabläufe, sodass sich schließlich das naturforscherische und technische Interesse weitgehend von seinem mystischen Hintergrund ablöst, der aber in dem Hoch- und Einheitsgefühl immer noch spürbar ist, das die Erforschung und Entdeckung der Himmelsgesetze begleitet.

Die Faszination des Himmels ist aber nicht nur Ausgangspunkt der Naturforschung, sondern auch der Psychologie. Der Himmel wird auch Projektionsfeld für die eigene Emotionalität. Der Mensch entdeckt sich gewissermaßen im Spiegel seiner Projektionen. So wird die Astrologie die erste Psychologie, die wir heute in ihrem ganzen Reichtum auch reflektieren können. Man könnte heute diese Sicht auf die Astrologie so ausdrücken: Nicht die Sterne bestimmen unser Schicksal, sondern die auf die Sternbilder projizierten Gefühle unserer Innenwelt. Schon die Sternbilder selbst sind Projektionen innerer archetypischer Bilder, die letztlich in der vorgeburtlichen Urerfahrung wurzeln (Rausch 1991).

Ähnliche Ableitungen lassen sich auch für andere Interessensfelder des Menschen durchführen, so etwa, einer Anregung Ranks folgend, für das Feuer: ein Aspekt ist die Wärme des Feuers, die in einer widrigen und kalten Welt die gefühlsmäßige Wiederkehr der vorgeburtlichen Wärme der Mutter sein mag, die das Kind vor der Geburt wärmt. So kann das Feuer in dieser Qualität zum heiligen Feuer werden, das man verehrt und dessen Vorhandensein den Bezug zur primären Einheit mit der vorgeburtlichen Wärme sichert Gerade deshalb wird es auch interessant und der Mensch

beschäftigt sich mit ihm und lernt es zu handhaben. Darüber wird die praktische Bedeutung immer wichtiger und die mystische tritt zurück, wenn auch noch in den Hochkulturen wie der römischen das heilige Feuer im Vestatempel eine zentrale staatserhaltende Funktion hatte, das heißt den Bezug zur primären Einheit sicherte.

Ein anderes Beispiel für die Weiterverarbeitung einer Projektion uteriner Erfahrung ist die Umwallung einer Siedlung. Anfangs reichte es, einen Kreis zu ziehen, um einem bestimmten Platz magische Bedeutung zu verleihen. Durch den Kreis war dieser Bezirk "kosmisiert", wie die Aborigines dies nannten. Dadurch war er zur Heimat gemacht worden. Der Kreis hatte den Bezug zum Ursprung hergestellt. Das war die primäre Funktion. Erst dann zeigte sich, dass es sinnvoll sein kann, den zunächst magischen Schutz auch real durch einen Wall oder einen Zaun bzw. eine Umfriedung konkret zu machen.

Die Menschen wurden durch diese technischen Fähigkeiten zu Wollenden und Handelnden. Das ist der Beginn der Ichbildung. Dies spiegelt in der Selbstbeschreibung des frühen Pharaos Unas: " .... Unas, der Stier des Himmels, Ungeduld im Herzen, die er vom Wesen aller Götter lebt,... denn Unas ist die größte Macht, der Allermächtigste..... die Lebenszeit des Unas ist alle Zeit,...., in dieser seiner Zeit "will er, so tut er, will er nicht, so tut er nicht " (zit nach Clarus, 1980, S. 32). . Es kam über Generationen hin zur Entwicklung der Ichfähigkeiten und korrespondierender sozialer Strukturen und einer Stärkung des Ich. Aber dieses Ich konnte sich noch nicht als solches erleben. Es war letztlich die Kraft aus dem Ursprung, die es zu seinen Handlungen befähigte. Darum schrieb es diese Fähigkeiten höheren Mächten bzw. göttlichen Personen und deren irdischen Stellvertretern zu. Entsprechend der eigenen Ichdifferenzierung gewannen auch die jenseitigen Mächte Differenzierung und persönliche Züge. Die Spiegelung in den jenseitigen Personen stärkte wiederum das eigene Ich. In der Projektion in die jenseitigen Personen fand und erfand der Mensch sich selbst. Das ist der Übergang von der magischen Welt der Stammeskulturen mit den recht unpersönlichen und naturhaften Dämonen zur mythischen Welt der frühen Stadt- und Hochkulturen, die der Psychologe Wundt auch als "Heldenzeitalter" bezeichnet hat. Und es waren ja auch wirklich Heldentaten, die die Menschen dieser Zeit mit der Erfindung von Ackerbau und Viehzucht, dem Städtebau und der Erfindung der Schrift realisierten. Das damit verbundene ins Grandiose gestärkte Ichgefühl spiegelt sich im Helden-Ich, dessen pränatale Ursprünge im Folgenden Exkurs behandelt werden soll.

### **Exkurs zum Helden-Ich**

Die Menschheitsgeschichte ist eine Geschichte der Ausbildung immer komplexerer Strukturen in

der technischen Beherrschung der Umwelt und der Gestaltung der Gesellschaften. Dem entspricht eine komplexere Struktur unserer Beziehungen, unserer Innenwelt, unserer Emotionalität und insbesondere der inneren Steuerung und des Selbsterlebens. Dies kann man unter dem Begriff des Ich zusammenfassen, als Zentrum einer erlebenden, steuernden, wollenden und handelnden Instanz. Die individuelle Ichbildung selbst wurzelt in den Besonderheiten der frühen Mutterinteraktion. Die Mutter stellt durch ihre Beziehung nicht nur die primäre Einheit wieder her, sondern durch die Bewunderung ihres Kindes auch die "fötale Allmacht" der vorgeburtlichen Zeit, wo alle Wünsche sich sofort in Befriedigungen umsetzen. Etwas davon ist noch in den Äußerungen des Unas spürbar. Die Schwäche und Hilflosigkeit des Säuglings wird durch die Bestätigung und die Bewunderung der Mutter kompensiert, so dass er seine reale Ohnmacht nicht spüren muss. Diese Ichstärkung spiegelt sich später in den Helden der Märchen und Mythen projektiv wider. Sie ist aber eigentlich keine eigene Stärke, sondern eine geliehene Stärke aus der Beziehung zur Mutter. Die mythische Schau ist eine Spielebene der Selbstrealisierung. Sie wird gespeist durch die Präsenz der prä- und postnatalen Mischwelt des ersten Lebensjahres, wo das Kind schon in der Welt ist und sich gleichzeitig durch Unterstützung der Mutter gefühlsmäßig noch in einer imaginären Mutterleibswelt befindet. In rituellen Aufführungen wurde diese Mischwelt in kultischen Feiern und wesentlich auch in den Initiationsriten inszeniert und dadurch dem Bewusstsein zugeführt, sodass es nun auch möglich war, darüber in mythischen Erzählungen zu sprechen, wie der russische Märchenforscher Propp (1987) ausgeführt hat: der Inhalt der Initiationsriten bildet den Stoff für die späteren Märchen. Diese Erzählungen wiederum ermöglichen es, zu erkennen oder auch nur zu erahnen, dass diese mythenhaften Geschehnisse Widerspiegelungen meiner eigenen Erfahrungen sind, beziehungsweise ich kann mich im Spiegel der Projektion selbst entdecken, wie wir heute Märchen psychologisch verstehen können. Die projizierten Gefühle werden als eigene Gefühle und eigene Konflikte entdeckt. Diese Entwicklung vom Ritus über den Mythos und das Erzählen hin zum psychologischen Verstehen ist ein über viele, viele Generationen laufender Lernprozess und psychischer Selbstbildungsprozess, dem jede Generation neue Dimensionen hinzufügt. Die Veränderungen und Entwicklungen in der kulturellen Außenwelt stehen in inniger Wechselwirkung mit den Veränderungen und Entwicklungen in der inneren Welt des Ich. Wie wir unsere kulturelle Welt im Laufe der Generationen hergestellt haben, so haben wir auch unser zu komplexen Steuerungen fähiges modernes Ich herausgebildet (Janus 2008).

Die Umgestaltungen der Außenwelt stehen je nach den Zeitbedingungen in einer umfassenden Weise in Wechselwirkung mit unseren elementaren realen Bedürfnisse und gleichzeitig unseren pränatal bestimmten Einheitswünschen. Dem entspricht, wie gesagt, eine Zunahme der

Komplexität und der Kompetenz des Ich, so dass wir uns heute als Regisseure eines eigenen selbst verantworteten Lebens fühlen können. Die Mutter vermittelt dabei von Anfang an die kulturellen Muster, die sie in ihrem Leben bestimmen. Darum ist die frühe Ichbildung auch immer schon durch die kulturelle Zugehörigkeit und Identität der Mutter mitbestimmt und mitgeformt. Das Kind lernt also schon von Anfang an die kulturelle Zuständigkeit seiner Zeit und kann möglicherweise deshalb ihr kulturellen Eigenheiten im Lernprozess seiner Jugendentwicklung so rasch und umfänglich erfassen, dass ihm dann als Erwachsener eigene neue Entwürfe möglich sind. Individuelle und kollektive Entwicklung greifen also in der Ichbildung zusammen. Dabei sind die im Rahmen der frühen Hochkulturen sich entwickelnden Großgruppen von besonderer Bedeutung. Dies solle in einem eigenen Exkurs erläutert werden.

### **Exkurs zur psychohistorischen Bedeutung der kulturellen Großgruppen**

**Bei der Zunahme der Ichstärke im „Heldenzeitalter“ ist die grundsätzliche Veränderung der Lebensbedingungen durch die Stadtgründungen im Rahmen der neolithischen Revolution bedeutsam. Der Mensch stand nicht mehr wie auf der Ebene der Stammeskulturen einer übermächtigen Natur gegenüber, sondern befand sich in einer von ihm selbst gestalteten und in den Mythen gefühlhaft und projektiv begründeten Welt. Dabei ist ein äußerer Faktor bedeutsam, dass die Menschen in den frühen Hochkulturen nicht mehr in überschaubaren Gruppen lebten, sondern in neuartigen Großgruppen. Diese Gruppenbildungen treiben die Kulturevolution entscheidend voran. Von dem Verhaltensforscher Morris (1969) sind diese Großgruppen als „Super-Tribes“ beschrieben worden. Dadurch ergeben sich zwei Bezugsrahmen, die in der alten persönlichen Gruppe von Bekannten (Stammesgruppe) und der persönlich unbekanntem Mitglieder des „Super-Tribe“. Die Verbundenheit mit dem „Super-Tribe“ wird wesentlich durch Trancechanismen und magische Projektionen primären Schutzes und primärer Aufgehobenheit bewirkt. Die gemeinsame Sprache ist ein weiteres Band, das seine Kraft aus der Urkonsonanz mit der schon vorgeburtlich gehörten „Muttersprache“ bezieht. Die Gemeinsamkeit im Sprachraum stellt so etwas wie eine Urvertrautheit her.**

**Man könnte es nun so sehen, dass sich das Wechselspiel zwischen konstruktiven und destruktiven Kräften auf der Ebene der früheren Hochkulturen im Vergleich zu den Stammeskulturen enorm verschärft. Zum einen gewinnen destruktive Verzerrungen durch die Autorität gesellschaftlicher Normen eine erhöhte Durchschlagskraft, wie die Opferungen von Kindern und die Inszenierungen von Kriegen zeigen. Zum anderen gibt es in den neuen Großgruppen**

**mehr Möglichkeiten zu sozialem Austausch und dadurch auch zum Wirksamwerden von emotionalen und kognitiven Gegenkräften.**

**Dazu kommt eine größere Dynamik der Ich-Entwicklung, wie sie sich in den sozialen Inszenierungen um die Gottkönige herum vollzieht. Diese seelischen Kräfte des Menschen in den Stammeskulturen waren in den Projektionen auf die konkrete Natur in Form von totemistischen Einflüssen und Manakräften weitgehend verstreut. Die Dynamik in den frühen Theokratien sehe ich wesentlich durch ein projektiv-retrospektives Wechselspiel zwischen größerer gesellschaftlicher Organisation und größerer Selbstorganisation bestimmt. Grandiose Ich-Anteile gewinnen in den Gottkönigen konkrete Gestalt und werden dann wieder zum eigenen Ich-Erleben in Bezug gesetzt. Am Anfang ist nur der Pharaos Osiris und verfügt damit über ein göttliches Ich und einen eigenen Willen. Schließlich ist jeder Ägypter ein Osiris und verfügt, christlich ausgedrückt, über eine unsterbliche Seele. Diese größere innere und äußere Organisiertheit hat zur Folge, dass sich destruktive Arrangements mit großer Wirkung durchsetzen können, wie etwa in den schon genannten Kindstötungen und anderen destruktiven Praktiken wie etwa Beschneidungen. Zum anderen setzten sich auch konstruktive Entwicklungen in sehr rascher Zeit in großen Gruppen um. Insbesondere wird das von Sloterdijk (2009) so hervorgehobene „Üben“ von verschiedenen artistischen Fähigkeiten im Sicherheits- und Resonanzraum der Großgruppe möglich, dass die Ichentwicklung sprunghaft vorantreiben kann.**

**Skizzenhaft soll im Folgenden die Dynamik der psychohistorischen Ich-Entwicklung nachgezeichnet werden, um die Bedeutung dieser Zusammenhänge zu unterstreichen.**

### **Psychohistorie der Ich-Entwicklung**

Dieser Prozess der Ich-Entwicklung vollzieht sich in der Geschichte als intergenerationaler Lernprozess über viele Generationen (Janus 2008). Weil es mir so wichtig ist, den geschichtlichen Prozess wesentlich auch als einen Prozess der Ich-Entwicklung und nicht nur als eine Ereignisgeschichte der politischen Herrscher oder der sozialen Veränderungen zu sehen, möchte ich im Folgenden äußerst skizzenhaft einige Stufen der geschichtlichen Ich-Entwicklung zumindest benennen. Der Kulturhistoriker Jean Gebser (1949) hat in seinem Werk "Ursprung und Gegenwart" Grundformationen der Ich-Entwicklung und der damit korrespondierenden Weltanschauung beschrieben. Er unterscheidet eine magische, eine mythische, eine rationale und ein integrale Bewusstseins- oder Ich-Struktur, wobei er mit integral unsere heutige Fähigkeit zu

benennen versucht, die noch in uns lebenden früheren Strukturen psychologisch reflektieren und integrieren können.

Unter günstigen Bedingungen kann eine solche kollektive Ich-Entwicklung in wenigen Generationen erfolgen, wie sich das griechische Drama in geschichtlich sehr kurzer Zeit aus seinen Ursprüngen in rituellen Satyr-Tänzen über den noch mythisch erzählenden Aischylos bis zu dem schon psychologisch reflektierenden Euripides entwickelt hat. Eine Vorstufe zu diesem Entwicklungsprozess hat sich schon im Übergang von der Ilias zur Odyssee vollzogen: Während die Helden der Ilias noch ganz im mythischen Horizont stehen, ist Odysseus schon vergleichsweise bewusst handelnde und fühlende Person. Mit der griechischen Philosophie konnte sich dann erstmals in der Geschichte ein rationales Ich konstituieren.

Ein wesentlicher Grund für die Blockierung einer weiteren Entwicklung scheint die gesellschaftliche Struktur als Sklavengesellschaft gewesen zu sein, die eine wirkliche Individuation, wie sie später im westlichen Europa möglich war, begrenzte.

Da die Ich-Möglichkeiten der Antike durch die Geschichte in germanisch geprägten Nachfolgestaaten des Römischen Reiches weiter tradiert wurden, konnte hier ab dem späten Mittelalter die Ich-Evolution wesentlich schneller verlaufen als in der frühen Antike. Schon das Nibelungenlied zeigt eine Evolution in dem Sinne an, dass es handelnde Personen in ihren Konflikten und in einem längeren Handlungsverlauf schildert, im Gegensatz zu den nordischen mythischen Erzählungen, die übermenschliche Abenteuer göttlicher Personen darstellen, womit das Ich auf einer projektiven Ebene verbleibt. Im Spätmittelalter entwickelt sich langsam ein Ichgefühl, wie van Dülmen (2001) dies beschrieben hat. Die Dramatik dieser Entwicklung lässt sich daran anschaulich machen, dass in der Porträtmalerei der Renaissance die Bilder Gottes durch Porträts konkreter Menschen abgelöst wurden. Im Selbstporträt Dürers schimmert noch das Porträt des Gottessohnes durch.

Einen großen weiteren Schritt auf dem Weg zu einer komplexeren Ich-Struktur stellen dann die Dramen Shakespeares dar. Wurden in den mittelalterlichen Mysterienspielen die Handlungen göttlicher Personen szenisch dargestellt, ohne dass sie ihre Gefühle wirklich entfalteten, so geht es bei Shakespeare um die Gefühle und Konflikte realer Menschen, wenn auch noch meist von königlichem oder adeligem Geblüt.

Dies gilt zu einem Teil auch noch für die deutsche Klassik. Erst im 19. Jahrhundert ging es im Naturalismus und Realismus ganz konkret um die Gefühle und Konflikte der Menschen in ihren realen Lebensbedingungen, mit denen sich jeder unmittelbar identifizieren konnte. Dies ist Ausdruck eines weiteren Ich-Wachstums. Die Aufklärung erlaubte jedem selbst zu denken. Dies setzte sich ganz konkret darin um, dass eine Unmenge von Erfindungen von einzelnen Personen

gemacht wurde, die sich dies im Horizont religiöser Abhängigkeiten nie getraut hätten. Ich nenne hier nur die Erfindung der Blindenschrift durch Louis Braille. Blinde lebten immer damit, von der Schriftkultur ausgeschlossen zu sein. Dies wurde aber als schicksalhaft hingenommen und erschien gottgewollt. Neu war, dass eine einzelne Person ihre Not zum Anlass nahm, eben eine Blindenschrift zu entwickeln.

Die Vorläufer dieser Entwicklung waren die Erfinder in der Renaissance, wie etwa Leonardo Da Vinci, für die das Erfinden technischer Geräte und das Verstehen realer Vorgänge, wie etwa der Körperfunktionen, geradezu eine Lust war, was für den ich-schwächeren mittelalterlichen Menschen unvorstellbar gewesen wäre.

Begonnen hatte die neue Entwicklung mit dem Genießen eigener Gefühle, wie dies im Minnesang zum Ausdruck kam. Sie verlief wenig einheitlich und setzte in den verschiedensten Bereichen an. So war im Bereich der Religion die Reformation ein solcher Schub des Persönlicher-werdens der Ich-Gefühle und der Rücknahme von Projektionen. Aber erst die Aufklärung vollendete diese Entwicklung, indem die Gottheit, wie Schiller es ausdrückte, in den eigenen Willen aufgenommen wurde. Dann setzte eine rasche Entwicklung der Erweiterung der persönlichen Gefühle ein, die im 19. Jahrhundert vor allem die erotischen Gefühle zwischen Mann und Frau betraf. Die Emanzipation der Frau, wie sie durch die Aufklärung eingeleitet war, führte dazu, dass die Männer auch mit ihren Ängsten konfrontiert waren, die im Bild der femme fatale einen Ausdruck fanden. Realismus und Naturalismus gingen den Nöten der Menschen nach, die aus ihrer sozialen Herkunft resultierten.

Der Zerfall des bürgerlichen Familienstils des 19. Jahrhunderts machte die Wurzeln familiären Lebens und Erlebens in der vorsprachlichen Zeit zugänglich. Diese waren bisher durch die Idealisierung der Familie verdeckt gewesen. Insbesondere bei Kafka wurden vorsprachliche Gefühle paradigmatisch formuliert. Dadurch wurde eine Tiefenschicht des Ich-Erlebens zugänglich, die bis dahin im Erleben des irdischen Jammertals projiziert war. Was bei Kafka nur indirekt auf der Folie der Vaterbeziehung formuliert war, wurde dann in der nächsten Generation der Schriftsteller der Moderne etwa bei Beckett direkt als Kinderunglück der fehlenden Mutter ausgedrückt.

An den Schriftstellern lässt sich direkt die Geschichte des Ich-Wachstum nachvollziehen: Thomas Mann beschreibt den Zerfall der Idealisierung direkt, Franz Kafka erfasst die Folgen für das innere Gefühl, Samuel Beckett klärt den Zusammenhang zur fehlenden Mutterbeziehung nach der Geburt (Janus 2000. S. 347).

Der Zerfall der Idealisierung der Familie alten Stils korrespondiert mit dem Zerfall der Idealisierung der Monarchie, insofern die Familie des Königs oder des Kaisers quasi der himmlische Garant der

bürgerlichen Familie war.

Die Demokratisierung in Mitteleuropa nach dem Ersten Weltkrieg und die damit gegebene Herausforderung zur Eigenverantwortlichkeit förderte die Auseinandersetzung mit den Untiefen des eigenen Ich, was in der Psychoanalyse ausformuliert wurde. Dieses Wissen der Psychoanalyse um die Bedeutung der frühen Eltern-Kind-Beziehung für die eigene Entwicklung fand Eingang in die Literatur und insbesondere in das neue Medium des Films. Doch war dies eher ein Thema der westlichen Demokratien als der europäischen Mittelmächte, die noch in einer defizienten Vaterorientierung befangen waren. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gewann dieses Wissen auch in Mitteleuropa Eingang in breitere Gesellschaftsschichten. Das in Mitteleuropa vorherrschende Persönlichkeitsideal der dominanten männlichen Person, wie es im Kaiser und später in Führer auf der Idealebene ausgedrückt war, war durch den Untergang dieses Persönlichkeitstyps durch die Niederlage Deutschlands und Italiens im Zweiten Weltkrieg obsolet geworden. Auch in Mitteleuropa vollzog sich dann unter Mithilfe der Alliierten eine Entwicklung zum Ideal des demokratischen und fühlenden Mannes und der demokratischen emanzipierten Frau.

Es ging mir bei dem Vorhergehenden darum, einzelne Schritte der Ich-Entwicklung ausschnitthaft zu benennen, auch um zu verdeutlichen, dass trotz dieser ganz erstaunlichen Zunahme an Komplexität und Erweiterung des reflexiven Raumes des modernen Ich nach außen und nach innen letztlich der projektive Grundrahmen, dass die Welt eine Art Zuhause ist, erhalten bleibt. Nur innerhalb dieses Grundrahmens war Entwicklung möglich. Dies sei abschließend noch kurz erläutert.

### **Die Welt als ein imaginäres Zuhause**

Aus der Erfahrung mit den Patienten in der Psychotherapie wissen wir, dass eine differenzierte persönliche Entwicklung nur im Medium und der Intimität einer sehr persönlichen Beziehung möglich ist. Wir brauchen, um uns als Subjekte zu finden, die Widerspiegelung in der oder dem Anderen oder den Anderen. Dann ist eine ich Ich-Entwicklung in der Wechselseitigkeit der Beziehung möglich. Es wurde oben erläutert, dass eine Folge der "physiologischen Frühgeburtlichkeit" in der enormen Intensivierung der Mutter-Kind-Beziehung besteht. Durch die Intensivierung der Beziehung verankert sich das Kind in der Sicherheit gebenden Zuwendung der Mutter. Und, wie man vielleicht etwas altertümlich sagen könnte, sie ersetzt die Liebe der vorgeburtlichen Beziehung, die zu früh verloren wurde, oder stellt die Urliche auf der nachgeburtlichen Lebensebene wieder her. Diese Urliche überträgt sich dann auf die Familien, die soziale Gruppe, die Gesellschaft und letztendlich auf die Welt insgesamt. Man kann dies nun verschieden ausdrücken: wir erleben die Welt auf zwei Ebenen, auf der Ebene des Primaten Homo

sapiens und der Ebene eines fötalen Kindes; die Welt ist ganz reale Welt, in der wir unsere Primatenleben leben, und sie ist gleichzeitig ein pränatales imaginäres Zuhause. Und dies ist nicht nur eine Bedingung auf der magischen oder mythischen Stufe, sondern gilt auch heute noch in gleicher Weise, nur dass wir heute in der Lage sind, diese Zusammenhänge zu durchschauen. Menschliche Kultur besteht von Anfang an darin, diese beiden Ebenen miteinander zu balancieren. Darin besteht das Urradikal des Kreativen, das den Homo sapiens charakterisiert und ihn so einzigartig macht. Im Laufe der Geschichte haben wir die Welt so umgebaut, dass sie unsere fötalen Bedürfnisse real und symbolisch befriedigt, indem sie uns in unseren Gesellschaften einen relativ sicheren Lebensraum zur Verfügung stellt. An diesem Werk der Umformung der realen Welt in eine Urheimat arbeiten alle in einer unglaublichen Intensität mit. Der Preis für die Herstellung dieser imaginären Sicherheitswelt ist die Notwendigkeit der Arbeit aller für alle. In frühen Hochkulturen hatte diese Arbeit noch weitgehend imaginäre Züge, indem sie wesentlich dazu diente, dem Gottkönig ein himmlisches Leben auf Erden zu ermöglichen, an dem wir dann gefühlsmäßig partizipierten. Damit ein Einzelner sich als wollendes Ich erleben kann, stellen sich alle anderen wie eine gute Mutter zur Verfügung und sind unermüdlich für ihn und seine Bedürfnisse da. In dieser projektiven Inszenierung wird das Projekt eines auf einer weiteren gesellschaftlichen Ebene handlungsfähigen Ichs entwickelt. Der geschichtliche Prozess besteht dann wesentlich in einer Verinnerlichung dieser Situation, indem heute jeder ein wollendes Ich sein kann und wir alle uns dies wechselseitig durch unsere Arbeit ermöglichen. Der psychologische Hintergrund hierfür ist, dass wir die Welt gefühlsmäßig als ein imaginäres Zuhause erleben, das sein Vorbild im vorgeburtlichen Zuhause hat. Und wir sind wechselseitig dabei, uns diesen Traum zu erfüllen, weil wir dies zu unserem seelischen Überleben aus der Not der zu frühen Geburt heraus brauchen.

### **Abschließende Bemerkungen**

Meine Überlegungen zur anthropologischen und psychologischen Bedeutung der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt sollten wesentlich darauf hinweisen, dass die pränatale Psychologie nicht nur eine spezielle Bedeutung in dem Sinne hat, die lebensgeschichtliche Bedeutung der vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrung zu erkunden, um einen verantwortlicheren Umgang mit der frühesten Mutter-Kind-Beziehung zu ermöglichen, sondern weit darüber hinaus eine grundsätzliche kollektiv-psychologische oder kultur-psychologische Bedeutung hat. Damit könnte sie dazu beitragen, die zurzeit noch vorherrschende völlige Trennung zwischen Geschichtswissenschaft und Tiefenpsychologie zu relativieren und zu überbrücken, indem sie den

geschilderten entwicklungspsychologischen Rahmen zur Verfügung stellt, der einige Eigentümlichkeiten des Homo sapiens verständlicher machen kann. Das hat auch ganz praktische Bezüge, insofern einige irrational erscheinende Verhaltensweisen durch den Bezug auf die pränatale Psychologie auf der kollektiven Ebene verständlicher werden. Wir beuten die Welt in einer rigorosen und totalitären Weise aus als ob sie uns unendlich zur Verfügung steht, wie eine Mutter für ihr Kind vor der Geburt. Auf der nachgeburtlichen Ebene müssen wir aber die Konsequenzen unseres Verhaltens mit bedenken und verantworten. Der Homo Sapiens ist aber wegen seiner "physiologischen Frühgeburtlichkeit" immer in Gefahr in einer Art pränatalen Trance zu handeln und zu erleben und sich dadurch selbst zu gefährden.

Wegen der Bedeutung der genannten Zusammenhänge ist es eine Aufgabe der Zukunft, diese in einer verantwortlichen Weise zu diskutieren und Wege der weiteren Vermittlung zu erarbeiten.

### **Literatur**

Clarus J (1980) Du stirbst, damit Du lebst. Bonz, Fellbach.

Crisan H (1999) Das geistige Echo des pränatalen Daseins. Eine entwicklungspsychologische Studie. In *J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 11: 65-106.

DeMause L (1982) Was ist Psychohistorie? Psychosozial, Gießen 2000.

van Dülmen R (Ed.) (2001) Die Entdeckung des Ich. Wiss. Buchgemeinschaft, Darmstadt.

Evertz K, Janus L (2002) Kunstanalyse. Mattes, Heidelberg.

Fabricius J (1993) Alchemie – Ursprung der Tiefenpsychologie. Psychosozial, Gießen

Freud S (1926) Hemmung, Symptom und Angst. Ges. Werke 14. Fischer, Frankfurt 1969.

Gebser J (1949) Ursprung und Gegenwart. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Gould S (1992) Human Babies as Embryos. In: Gould S: Ever since Darwin. Norton, New York.

Grössing G (1994) Der Uterushimmel als Vor-Bild zur Naturforschung. *Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 6: 315-335.

Janus L (2000) Die Psychoanalyse der Geburt und der vorgeburtlichen Lebenszeit. Psychosozial, Gießen.

Janus L (2008) Die Menschheitsgeschichte als psychologischer Entwicklungsprozess. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2010) Wie die Seele entsteht. Mattes, Heidelberg.

Janus L, Evertz K (2008) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.

Morgan E (1995) The Descent of the Child. Oxford Univ. Press, New York, Oxford.

Parncutt R, Kessler A (2007) Musik als virtuelle Person. In: Oberhoff B, Leikert S (Ed.) Die Psyche

im Spiegel der Musik. Psychosozial, Gießen.

Portmann A (1969) Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Schwabe, Basel.

Propp V (1987) Über die Wurzeln des Zaubermärchens. Hanser, München.

Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1998.

Rank O (1932) Kunst und Künstler. Psychosozial, Gießen 2000.

Rausch H (1991) Prä- und perinatale Erlebnisprojektion in der Astrologie. In: Janus L (Hg.) Erscheinungsweisen prä- und perinatalen Erlebens in den psychotherapeutischen Settings (vergriffen).

Renggli F (2001) Der Ursprung der Angst. Walter, Düsseldorf.

Ridgeway R, House S (2006) The Unborn Child. Karnac, London

Schacter D L (1999) Wir sind Gedächtnis. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

Sloterdijk P (1999) Sphären I. Suhrkamp, Frankfurt.

Sloterdijk P (2009) Du musst Dein Leben ändern. Suhrkamp, Frankfurt.

#### **Adresse des Verfassers**

Ludwig Janus, Dr. med.

Schröderstr. 85, 69120 Heidelberg

[Lujanus@AOL.com](mailto:Lujanus@AOL.com), [janus.ludwig@gmail.com](mailto:janus.ludwig@gmail.com)